Cellistin im Land der aufgehenden Sonne

Friederike Kienle: „Die Zweifel kamen später“

Friederike Kienle sitzt an diesem Morgen in einem Zug und hat gute Laune. Sie fährt zur Uni, trägt einen schwarzen Rock, eine rosafarbene Bluse, ist dezent geschminkt und hat eine rosafarbene Tasche auf den Knien. Friederike Kienle fällt auf. Doch nicht wegen ihrer Kleidung oder der Tasche, sondern weil sie eine der wenigen Europäerinnen im japanischen Sapporo ist.

Seit April 2007 lebt die Stuttgarterin auf der japanischen Insel Hokkaido, fast 9000 Kilometer weg vom Schwabenland.

Hokkaido ist die zweitgrößte und nördlichste Insel Japans mit wunderschöner Natur. Lange machte die Zivilisation einen großen Bogen um Hokkaido. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts lebten die Ureinwohner vom Volke der Ainu ungestört und im Einklang mit der Natur. Dann kamen die Einflüsse von außen. 1869 wurde die Stadt Sapporo gebaut, nach schachbrettartiger Struktur, streng nach dem Vorbild US-amerikanischer Städte. Gut ein Drittel der 5,6 Millionen Inselbewohner lebt heute in Sapporo, das 1972 die Olympischen Winterspiele ausrichtete. Doch wie kommt man als junge Stuttgarterin dorthin?

Die Erklärung liefern ein Instrument mit vier Saiten und das große Talent von Friederike Kienle. Die 28-Jährige spielt seit ihrem achten Lebensjahr Cello, mal als Solistin, mal als Kammermusikerin, mal in großen Orchestern. Sie gewinnt diverse Auszeichnungen, studiert an den Musikhochschulen in Trossingen und in Hannover, sammelt Auslandserfahrungen unter anderem bei einem Studium am Conservatorio Giuseppe Verdi in Mailand und bei diversen Auftritten in den USA.

Und dann, eines Tages im vergangenen Jahr, klingelt das Telefon. Ihr ehemaliger Trossinger Professor Sadao Harada ist am anderen Ende der Leitung. Er kommt sofort zur Sache: An der Musikfakultät Hokkaido der University of Education in Sapporo suchen sie eine neue Dozentin. Harada ist der Meinung, dass Friederike Kienle die geeignete Kandidatin ist. Die Cellistin ist sofort begeistert und bewirbt sich: „Die ersten Zweifel kamen später. Wo liegt eigentlich Sapporo? Werde ich dort mit der Mentalität klarkommen?“, erzählt Kienle rückblickend während der Zugfahrt zur Uni.

Sie ist klargekommen – nach einiger Anlaufzeit. Der Beginn in Sapporo ist überwältigend. Friederike Kienle wird überall an der Uni vorgestellt, sie ist ein bunter Vogel, einzige ausländische Dozentin. „Ich konnte mir am Anfang kein Gesicht merken und habe in den folgenden Wochen stapelweise Visitenkarten gesammelt.“ Doch das Sprachproblem macht ihr zu schaffen. Die Japaner sind höflich und häufig scheu. Selbst wenn sie einige Brocken Englisch gelernt haben, trauen sie sich nicht, sie anzuwenden. Deshalb lernt Friederike Kienle in Windeseile Japanisch. Heute, 16 Monate nach ihrem Umzug nach Sapporo, spricht sie die Sprache fließend.

Nach halbstündiger Zugfahrt ordert sie ein Taxi, zehn Minuten sind es noch bis zur Uni. Sie hält Small-Talk mit dem Fahrer, natürlich auf Japanisch. Wenig später betritt sie den langen Flur der Musikfakultät. Einige Spinde stehen dort, an den Wänden hängen Poster und Mitteilungen an die Studierenden. Die Klänge eines Pianos mischen sich mit denen eines Hornes. In verschiedenen Zimmern wird geübt, meistens sind es Mädchen in bunten und kurzen Röcken. „Mittlerweile schwappen viele Einflüsse der klassischen Musik hier nach Sapporo rüber. Doch die Qualität ist noch mäßig“, sagt Kienle und setzt sich auf einen Stuhl in ihrem Büro. Sie muss heute nicht unterrichten, aber heute Abend hat sie einen Auftritt.

„Ich liebe dieses Land hier, ich habe schon wunderbare Menschen kennengelernt, zum Beispiel einen berühmten Zen-Meister, der zwölf Jahre einsam auf einem Berg gelebt hat“, erzählt sie, und man spürt ihre Begeisterung: „Hätte ich das Sapporo-Angebot abgelehnt, würde ich mich vermutlich ein Leben lang wegen dieser vergebenen Chance ärgern.“

Leicht fiel ihr der Wechsel nach Fernost nicht. Friederike Kienle ließ viele Vertraute, viele Kammermusikpartner und viele Jobangebote hinter sich. Aber der mutige Schritt hat sich gelohnt. Sie unterrichtet – und sie hat Auftritte auf Hokkaido, die geliebt werden. „Hier läuft das Konzertleben ganz anders ab, vieles ist Privatinitiative und da ist das Publikum das allerwichtigste“, sagt sie.

Manchmal vermisst Friederike Kienle Deutschland, häufig vermisst sie Stuttgart, die Stadt, in der sie geboren wurde und aufgewachsen ist. Dann ist es schön, die wenigen anderen Deutschen in Sapporo zu treffen. Am Vorabend der Zugfahrt saß sie in der Kneipe Mojo, gemeinsam mit zwei deutschen Zivildienstleistenden und einer Dolmetscherin. Dann spricht man über Deutschland und über die ersten Gehversuche auf Hokkaido. Friederike erzählt lachend, dass sie sich am Anfang einmal blamiert hat, natürlich beim Sushi-Essen. Sie schnappte sich einen Teller vom Band und versuchte, die Speise zu zerkauen. So lange, bis sie merkte, dass es nur eine Plastikattrappe war. Aller Anfang ist eben schwer im Land der aufgehenden Sonne. *Tobias Romberg*

Hoch konzentriert: Die Cellistin Friederike Kienle (rechts) übt mit einer Musikstudentin Foto: privat